

Klaus-Henning Rosen

Grenzland

Meine Zeit mit Willy Brandt



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet
diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
unter <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-8012-0495-2

© 2017 by
Verlag J. H. W. Dietz Nachf. GmbH
Dreizehnmorgenweg 24, 53175 Bonn

Lektorat: Dr. Heiner Lindner

Umschlaggestaltung: Jens Vogelsang, Aachen

Satz:
Kempken DTP-Service | Satztechnik • Druckvorstufe • Mediengestaltung, Marburg

Druck und Verarbeitung: CPI books, Leck

Alle Rechte vorbehalten
Printed in Germany 2017

Besuchen Sie uns im Internet: www.dietz-verlag.de

Inhalt

I	Nachdenken über die Einheit	7
II	Die Mauer öffnet sich – mit Willy Brandt am 10. November 1989 in Berlin	12
III	Eine Grenze verschwindet – die Erinnerung kehrt zurück	37
IV	Wiederanfang im Westen	66
V	Ausbildung und erste Berufsjahre	89
VI	Eine neue Familie entsteht in Freiburg	120
VII	Von Stuttgart ins Bundeskanzleramt Bonn	130
VIII	Die Galerie der Bundeskanzler und Georg Meistermann	141
IX	Themen der Innenpolitik im Büro von Willy Brandt	160
X	Titos Tod – Jugoslawien zerfällt	214
XI	Willy Brandt und die Christos	220
XII	Willy Brandt und die Menschenrechte	238
XIII	Meine Zeit nach Willy Brandt	287
XIV	Was bleibt	314

Anhang

	Kurzbiografien in Auswahl	319
	Abbildungsnachweis	325
	Zum Autor	326

I Nachdenken über die Einheit

Wenn der Schlaf nachts eine Pause macht, ist das Gedächtnis unverzüglich wieder aktiv. Es führt uns wie an den Ständen auf einem Markt an den übrig gebliebenen Gedanken vom Tage vorbei. Sie zu Ende zu denken, misslingt meist, denn allzu bald werden sie von einem nicht unbedingt dazu passenden Gedanken weggeschoben. Dem geht es kaum anders, ein neuer Gedanke wartet. Nicht anders ging es uns früher beim Blättern in einem Lexikon. Das Stichwort, bei dem wir Rat suchten, rutschte beim Weiterblättern rasch weg. Das Lexikon ist aus der Mode gekommen, der rastlose Speicher im Gehirn aber blieb.

Mein Bericht ist, auch wenn er vielfach Willy Brandt berührt, die eigene Lebensgeschichte. Er will kein Tagebuch, keine Chronologie sein. Ich greife einzelne Ereignisse heraus und ordne sie in den Ablauf meines Lebens ein. Gleichwohl mag es irritieren, wenn Vorgängen aus der Nähe zu Willy Brandt mehr Raum zukommt. Das ist kein Widerspruch. Es war eben Willy Brandt.

In einer dieser nächtlichen Wanderungen standen wieder einmal die Abläufe um den 9. November 1989 am Weg. Je mehr ich mich am Tage mit ihnen befasst hatte, desto häufiger und ausführlicher wollten sie nachts zu Ende oder weitergedacht werden. Der Gang mit Willy Brandt am 10. November durch die sich öffnende Mauer in der Mitte Berlins war ein Meilenstein in der Biografie des Wachenden.

Er markierte eher zufällig zugleich den Abschied nach 13½ Jahren in der Nähe des früheren Bundeskanzlers. Und an einem Morgen nach einer dieser nächtlichen Wanderungen stand die Idee, die Erinnerung an *meine* Erinnerung von der Wiedervereinigung der Deutschen aufzuschreiben – nicht unbedingt als Dokumentation des historischen Vorganges, den die Politik ins Werk setzte, um aus einem anfänglichen Spalt in der Mauer wieder ein Tor des vereinigten Deutschlands werden zu lassen.

Irgendwann danach hielt mein nächtliches Hirn immer wieder das Traumbild einer Hügellandschaft bereit. Von den Hügeln auf meiner Seite konnte ich auf ein Tal schauen. Der Talgrund blieb anfangs stets verborgen. Danach schien sich die Hügellandschaft am Rand des Tales zu bewegen, das Tal wurde in seiner ganzen Breite und Tiefe sichtbar. Die Hügel auf beiden Seiten hoben und senkten sich. Wollte mir das Gehirn dieses Bild als Symbol für die seit der Wiedervereinigung durchmessene Zeit anbieten – vielleicht sogar mit der Mahnung, diese ruhen zu lassen? Oder umgekehrt als Anstoß zum stetigen Nachschauen, zum Weiterdenken? Sollte der Aufstieg aus dem Tal das Bild für die Wiedervereinigung sein? Nicht jede und nicht jeder, in Ost wie West, würde mir darin zustimmen, dass ich meinen nächtlichen Traum so verstehe. Denn bei den nicht an der Vereinigungsbeute beteiligten Bürgerinnen und Bürgern der wiedervereinigten Bundesrepublik hat sich bis heute die Vorstellung von einem Aufstieg nicht einstellen wollen. Über das fortbestehende solidarische Opfer wird, zumal in Wahlkämpfen, gestritten, sei es, um es abzuschaffen oder um es gleichmäßig auf die ganze Republik zu verteilen.

Wer aus der früheren Deutschen Demokratischen Republik bei uns im Westen ankam, konnte zumindest in den ersten Wochen und Monaten leichter dem Bild vom Aufstieg zustimmen, vielfach aber nur anfangs. Und so prägt – im Hochgefühl der Einheit – das Bild von den Wallfahrten über die ehemalige Trennlinie bis heute das Bild der ersten Tage danach.

Anders wird es den um ihre Privilegien fürchtenden Eliten des untergehenden Staates gegangen sein, die bei der Aushandlung des

Einigungsvertrags als Vertreter der Staatsmacht ihre doppelten Versorgungsansprüche erhalten wollten. Auf der anderen Seite werden die um künftige Meinungsführerschaft Ringenden den Aufstieg vermissen, wenn ihnen der nicht gelingen wollte. Aber selbst unter den anfänglich zuversichtlich Gestimmten mag das Hochgefühl in Enttäuschung umgeschlagen sein, als sie auf der Suche nach den ihnen werbewirksam versprochenen blühenden Landschaften auf dürem Gelände angekommen waren. So konnte der gemeinsame Akt einer Wiedervereinigung bald wie ein Anschluss erscheinen, zu dem das Bild vom Aufstieg nicht mehr passte – zumal manches Vertraute, in der Zeit der DDR Liebgewordene, verloren ging. Und so zeigte das Traumbild, wie die auf der anderen Talseite liegende Hügellandschaft, je näher man ihr kam, umso rascher unterging. Sollte ich das als Symbol für die Endzeit der DDR begreifen? Einer DDR, die für Millionen Menschen Heimat gewesen war, wie sie jeder Mensch eben nur einmal hat? In einem Land, dessen Führung ungeachtet aller Warnsignale den Endsieg des Sozialismus trotzig verteidigt hatte. Und wer nicht unbedingt mit der Parole: »Kommt die D-Mark nicht zu uns, kommen wir zu Euch!« nach Westen gedrängt hatte oder wer nicht mit der Selbstgefälligkeit eines westdeutschen Parteistrategen die Wiedervereinigung händelte, durfte durchaus der Frage Raum lassen, warum es nicht doch einen Einigungsprozess Gleichberechtigter hätte geben können. Denn die DDR hatte nicht nur aus vorgeblich Schlechtem bestanden, das als überlebt dem Orkus der Geschichte zu überantworten sei. Wie sonst wäre Willy Brandts Hoffnung, ausgesprochen am 10. November 1989, zu verstehen, es solle *zusammenwachsen*, was *zusammengehört*. Ein Appell, den der Bundespräsident Richard Weizsäcker sehr sinnvoll mit der Warnung weiterführte, es dürfe nicht *zusammengenagelt* werden, was *nicht* zusammengehört.

Der Traum, der an die wechselnden Befindlichkeiten der ehemaligen zwei Deutschländer beim Zusammenwachsen und an das periodische Auseinanderdriften zwischen Ost und West gemahnte, hatte ganz lang seinen festen nächtlichen Platz. Und in diesem Ablauf kam ich dann immer wieder an Willy Brandt vorbei. Denn 13½ Jah-

re, von Juni 1976 bis Dezember 1989, dem Jahr der Maueröffnung, hatte ich das Persönliche Büro des Altbundeskanzlers Willy Brandt zu leiten. Das war formal keine Aufgabe für einen Parteifunktionär, denn dem Büro des ehemaligen Bundeskanzlers war ich als ein Bundesbeamter auf Wunsch von Willy Brandt zugewiesen worden.

Über die Zeit fast einer ganzen Generation seit der Maueröffnung nachzudenken, bedarf auch gegenüber einem Nachgeborenen, im Zweifelsfalle sowohl im aufnehmenden wie im abgebenden Teil, keiner Rechtfertigung. Nachdem ich Willy Brandt an dem historischen Tag in Berlin hatte begleiten dürfen, waren mir nach dem Ausscheiden aus seinem Büro in der Bundesverwaltung wechselnde Aufgaben im Einigungsprozess übertragen worden, zunächst im Bundesministerium für innerdeutsche Beziehungen und nach dessen Liquidierung im Bundesministerium des Innern. Und so kam ich immer wieder mit Menschen zusammen, die mir ihre Empfindungen über die Vereinigung nicht vorenthielten und die mir immer wieder Grund zum Nachdenken über die Art und Weise gaben, wie wir aus dem Westen die Wiedervereinigung vollzogen hatten.

Ich will also kein Geschichtsbuch schreiben. Aber mit dem Tag im November 1989 war zugleich das mit Kriegsende zerrissene Band zu Orten, aus denen meine Familie kam, wieder geknüpft. Und der Weg war wieder frei in die Region Thüringen, in der ich die Kriegsjahre verbracht hatte. Und dann war da noch das mich persönlich betreffende Problem, dass auch ich als Mitarbeiter von Willy Brandt von dem Staat DDR über Jahre ausgeforscht worden war. Endgültige Aufklärung dazu werde ich zwar nie erhalten, weil Akten hierüber, wohl nicht ohne Zutun der Regierung, vernichtet wurden; und ihr werfe ich zudem vor, dass sie mich im Wissen um diese Beobachtung nicht wirksam geschützt hat.

Ich bekenne, mich hat verblüfft, wie ich mich nach den 13 Jahren, in denen ich bei oder für Willy Brandt gearbeitet habe – vielleicht noch mehr nach meinem Eintritt in den Ruhestand –, intensiv mit Willy Brandt befasst habe. Ungewollt bin ich dazu übergegangen, mein Leben um ihn kreisen zu lassen. Hätte er, der drei Jahre nach meinem Abschied von ihm gestorben ist, davon erfahren, würde er

zu Recht irritiert blicken, wie wir es von ihm kannten. Ehrlicherweise ist mir erst Jahre nach dem Ende dieser Tätigkeit, die immerhin mehr als ein Drittel meines Berufslebens ausgemacht hat, wirklich bewusst geworden, was sie mir gegeben hat – nicht nur beim Betrachten der vielen hundert Aktenordner im Archiv der sozialen Demokratie in der Friedrich-Ebert-Stiftung oder auf dem Dachboden meines Hauses. Und am Ende steht die bleibende Befriedigung, an der einen oder anderen Stelle im Betrieb dieser Republik, geleitet von Willy Brandt, nicht ganz ohne Erfolg mitgewirkt zu haben. Wie Willy Brandt meine Rastlosigkeit eingeschätzt hat, konnte ich nie erfahren. Es war nicht seine Art, seiner Umgebung mitzuteilen, wie er über einen seiner zahlreichen, vielfach wechselnden Mitarbeiter dachte. Und da ich von meinem mit Lob sparsam umgehenden Arbeitgeber sicher mehr nicht erwarten durfte, war das Ausbleiben einer Benotung am Ende ein positives Urteil. Vor allem hätte er mir andernfalls nicht erlaubt, 13½ Jahre bei ihm auszuhalten.

II Die Mauer öffnet sich – mit Willy Brandt am 10. November 1989 in Berlin

»Die Stadt wird leben, und die Mauer wird fallen. Aber eine isolierte Berlin-Lösung, eine, die nicht mit weiterreichenden Veränderungen in Europa und zwischen den Teilen Deutschlands einhergeht, ist immer illusionär gewesen und im Laufe der Jahre nicht wahrscheinlicher geworden.«

So hatte Willy Brandt im Schlusskapitel seiner »Erinnerungen« geschrieben. Das Manuskript hatte er im Frühjahr 1989 an den Verlag gegeben, das Buch erschien im Frühherbst 1989, als sich die DDR bereits in Unruhe befand. Bei den Wahlen zu Ortsvertretungen im Mai war es zu Fälschungen gekommen, Demonstrationen wurden von der Polizei gewaltsam niedergeknüppelt. In die Vertretungen der Bundesrepublik in Ostberlin, Prag, Warschau und vor allem Budapest drängten schutzsuchende Flüchtlinge. Der Druck nahm zu, als die Bruderstaaten der DDR ihre Grenzen öffneten, Grenzzäune abbauten und Flüchtlinge nicht zurückschickten. Die Volkskammer der DDR hatte zwar den Führungsanspruch der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands (SED) aus der Verfassung gestrichen. Das war nicht der Beginn der Demokratie, die Existenz der Mauer wurde verteidigt, der Staat bereitete seine 40-Jahr-Feier im Oktober 1989 vor.

Michail Gorbatschow, der Generalsekretär des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei der Sowjetunion (KPdSU), hatte Willy Brandt in seinen letzten Gesprächen die Zuversicht vermittelt, auch die Führung in Moskau erwarte Veränderungen in Europa. Nur der westlichste Partner Erich Honecker zeigte sich als uneinsichtiger Hardliner, Gorbatschow schien überzeugt, das sei eine Nebensache, die sich durch Zeitablauf löst. Die Warnung von Michail Gorbatschow zum 40. Jahrestag der DDR am 7. Oktober 1989, das Leben bestrafe den, der zu spät kommt, mag falsch zitiert worden sein, aber sie war eine Aufforderung zu Reformen und von fast seherischer Qualität. Diese Bestrafung folgte für Honecker und seine Entourage bereits zwei Wochen später, als er am 18. Oktober als Erster Sekretär der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands (SED) abgelöst wurde. Bei seinem Gespräch am Tag davor in Moskau hatte Willy Brandt dem Generalsekretär über die Entstehung einer Gruppe von Sozialdemokraten in der DDR berichtet, die sich zwar nicht als Partei verstünde, mit ihrem Antrag auf Aufnahme in die Sozialistische Internationale hätten sie ihn als deren Präsidenten aber in eine komplizierte Lage gebracht. Nach seinem Eindruck waren Gorbatschow solche Veränderungen im zweiten deutschen Staat keineswegs entgangen. Brandt hatte dem Generalsekretär gegenüber versichert, dies laufe nicht auf eine Wiedervereinigung hin. Er konnte ihm auch klarmachen, wie wenig er diesen Begriff teilt, weil das auf eine Rückkehr in die Vergangenheit hinauslaufe. Dass Willy Brandt eine solche Strategie ablehnte, war immer wieder Anlass für Kritik von Konservativen oder Medien, man warf ihm vor, er habe die deutsche Einheit abgeschrieben.

Nach dem Exil in Norwegen und Schweden und nach der Kapitulation des Deutschen Reiches war Willy Brandt als Korrespondent für skandinavische Medien nach Deutschland zurückgekehrt. Nach der Ausbürgerung hatte er aus Sicherheitsgründen die norwegische Staatsbürgerschaft angenommen, die er beibehielt. Als Presseattaché an der norwegischen Militärmission wirkte er ab 1947 in Berlin. Schon nach weniger als einem Jahr legte er dieses Amt im November 1947 nieder und beantragte wieder die deutsche Staatsangehörigkeit.

Wieder Deutscher zu werden, rechtfertigte er gegenüber den norwegischen Freunden mit den Worten, weil »ich für die Ideen, zu denen ich mich bekenne, etwas Aktiveres tun kann, und [...] ein solcher Einsatz (wird) gerade in diesem Land gefordert«. Und zu dem, was er für sein Vaterland Deutschland tun wollte, gehörte der Kampf gegen eine Mentalität, die es für vorstellbar hielt, sich dauerhaft in einem geteilten Deutschland einzurichten, und eine solche Bereitschaft wurde manch einem unterstellt, der in Westdeutschland politisch das Sagen hatte. Man hörte schon manchmal das Argument, »der Osten« sei zu preußisch und zu protestantisch. Aber auch Sozialdemokraten wie Egon Bahr setzten sich noch nach der Öffnung der Mauer für den Fortbestand der DDR ein. Für Josef Stalin war ein zweiter deutscher Staat eine Garantie, um den großen Konflikt in Europa zu vermeiden, den möglichen Dritten Weltkrieg.

Am 9. November 1989, als die DDR eine neue Reiseregulung verkündete, sollte sich Willy Brandts Entscheidung vom November 1947 für die deutsche Staatsangehörigkeit als richtig erweisen, denn jetzt war sein mehr als 40 Jahre dauernder politischer Einsatz für die deutsche Einheit ans Ziel gelangt.

Der Auftrag, Willy Brandt zu begleiten, als er sich am Morgen nach dem 9. November 1989 spontan auf den Weg nach Berlin machte, war der Höhepunkt meiner über 13-jährigen Mitarbeit in seiner Nähe. Zumal an diesem Tag bereits feststand, dass ich sein Büro schon in wenigen Wochen verlassen würde. Der 9. November war ein durch die deutsche Geschichte vielfach geprägter Tag. Im November 1848 war das gegen Robert Blum, den Abgeordneten der Frankfurter Nationalversammlung, wegen seiner aufrührerischen Reden und seiner Teilnahme an der Verteidigung Wiens verhängte Todesurteil vollstreckt worden. Im Gnadenwege wurde aus dem Tode durch den Strang der »Tod durch Pulver und Blei«. Am 9. November 1918 hatte Philipp Scheidemann die erste deutsche Republik und damit das Ende der konstitutionellen Monarchie ausgerufen. Am 9. November 1923, fünf Jahre später, putschte Adolf Hitler in München. Am 9. November 1938 riefen die Nazis zur Schändung der Synagogen auf.

Und nun kam dem 9. November mit der Einleitung des Endes der DDR ein weiteres Mal eine schicksalhafte Bedeutung zu. Erich Honecker, der Vorsitzende des Staatsrates der DDR und Generalsekretär des Zentralkomitees der SED, war am 18. Oktober 1989 vom Zentralkomitee seiner Ämter enthoben worden; sein Nachfolger wurde Egon Krenz, seit dem 24. Oktober auch Vorsitzender des Staatsrats, der die Zerfallserscheinungen der DDR deutlicher als sein Vorgänger spürte und gegenzusteuern versuchte. Auslöser für die Liberalisierung der Ausreise waren zunehmende Massendemonstrationen um den 40. Jahrestag der DDR. Die offene Kritik Michail Gorbatschows an der Reformunfähigkeit der DDR-Führung führte zu Gewalttätigkeiten, die im Bezirk Dresden einen Höhepunkt erreichten, als die Demonstranten die Züge sahen, in denen die Besetzer der Prager Botschaft in die Bundesrepublik Deutschland ausreisten. Die Anweisung an die sowjetischen Truppen, bei den bevorstehenden Leipziger Montagsdemonstration in den Kasernen zu bleiben, hatte Signalwirkung. Angesichts der Demonstrationen auch in anderen Städten drohte die DDR ins Chaos zu stürzen. Später aufgefundene Lageberichte der Staatssicherheit lassen die Hilfslosigkeit der DDR-Führung erkennen. Sie reagierte mit zunehmender Gewalt, der Versuch mit einer »Politik der Wende der SED« gegenzusteuern, fand in den eigenen Reihen keine Zustimmung. Die DDR-Regierung musste handeln, zumal der sozialistische Nachbar ČSSR deutlich gemacht hatte, er wolle die Auslagerung der DDR-Probleme nicht weiter hinnehmen. Er drohte mit Grenzschließung, wenn die Flucht in Richtung Prag nicht gebremst werde. Mithilfe einer Lockerung der restriktiven Ausreiseregeln hoffte das ZK der SED, die Lage zu entspannen: Bürger der DDR sollten künftig auch ohne Vorliegen der bisher üblichen besonderen Voraussetzungen reisen oder nach Westdeutschland übersiedeln können.

Dem Politbüro des ZK der SED wurde für seine Sitzung am 9. November der Entwurf eines Reisegesetzes vorgelegt, nach welchem jedem Inhaber eines DDR-Reisepasses auf Antrag eine Reise genehmigt wird. Der neue SED-Generalsekretär Egon Krenz hatte den Entwurf um 12:45 Uhr bekommen. Das Politbüro, weiß man heute,

war an der Diskussion nicht sonderlich interessiert, denn das Mittagbuffet war bereits aufgefahren. Der Entwurf wurde von Krenz um 17:15 Uhr dem Zentralkomitee mit der zugehörigen Presseerklärung vorgetragen und ohne Aussprache gebilligt. Krenz drückte die Verordnung nach dem Ende der Sitzung dem ZK-Mitglied Günter Schabowski in die Hand. Schabowski hatte an der Sitzung zwar selbst nicht teilgenommen, aber musste wie üblich die Presse informieren. Dass er den Text gar nicht kannte, sollte sich als schicksalsträchtig erweisen. So verhedderte er sich auf der Pressekonferenz bei Rückfragen zum Inhalt der Neuregelung, überflog den Text noch einmal und erklärte auf Journalistenfragen nach dem Zeitpunkt des Inkrafttretens, er gehe davon aus: »Sofort!« Beim Nachhören der Tonaufnahme von der Pressekonferenz wird mir bewusst, dass diese Ankündigung zwar auf Auslandsreisen bezogen war, aber auch für Herrn Schabowski galt ja die »BRD« bereits als Ausland.

Die Meldung hatte sich in Windeseile in Berlin verbreitet. Zu den Absonderlichkeiten der Weltgeschichte mag man zählen, dass dann einiges am Ende durcheinanderlief, was der Sache wiederum eine Eigendynamik verschaffte. Die Ostberliner entschlossen sich nämlich, die vom Zentralkomitee angekündigte Regelung selbst zu vollziehen, indem sie die Mauer durchlässig machten. So kam es, dass der in der deutschen Geschichte vielfach belastete »Schicksalstag« 9. November eine neue historische, in diesem Fall aber erfreuliche Bedeutung bekam. Uns in der Bundesrepublik Deutschland, wie der Abgrenzung halber der deutsche Staat im Westen genannt wurde, war das alles zunächst noch unsichtbar auf den Wegen der DDR-Diktatur abgelaufen und erst schrittweise in unser Bewusstsein gedrungen.

Parallel tagte an demselben 9. November 1989 in Bonn der Deutsche Bundestag. Die Tagesordnung hatte kaum das Zeug für eine historische Sitzung. Sie begann pünktlich um 9:00 Uhr mit der Mitteilung der Präsidentin Rita Süßmuth (CDU), der Abgeordnete Otto Schily (SPD) habe sein Mandat niedergelegt. Der Abgeordnete Wolfgang Bötsch (CDU/CSU) rief ihm süffisant nach, man werde ihn vermissen. Der sich anschließende Zusatztagesordnungspunkt 4 galt einem Einspruch des Abgeordneten Wilfried Böhm (Melsungen)